

# Material dienst

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen



## Inhalt

### **Angebot einer heilen Welt Mormonenmission in Deutschland**

Die Familie – Zelle der Kirche  
Mission als Belehrung  
Zahlen, Daten, Bewegungen  
Mormonisches Selbstbewußtsein  
Ein „Gehäuse“ für Verunsicherte  
Religiöse Leistungsgesellschaft

### **Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien**

#### **PFINGSTBEWEGUNG**

Zum Tod eines bedeutenden  
deutschen Pfingstlers

#### **MARXISMUS**

„Ideologische Diaspora“  
Glückwünsche für Chiles Junta

#### **FREIMAURER**

Freimaurerei und evangelische Kirche

#### **ISLAM**

Gott erleben

# 7

37. Jahrgang  
1. April 1974

# Angebot einer heilen Welt

## Mormonenmission in Deutschland

„Wenn nicht jedes Mitglied dieser Kirche persönlich ein unerschütterliches Zeugnis von der Göttlichkeit dieser Kirche erlangt, so wird es zu denen gehören, die in unserer Zeit . . . verführt werden.“

„Es läuft alles darauf hinaus, den Menschen in aufrichtiger Weise das mitzuteilen, was man hat . . .“

„Geistige Wahrheiten mit anderen zu teilen und in geistiger Atmosphäre zum Wachstum und zur Entwicklung der menschlichen Seele beizutragen, kommt dem Höchsten nahe, was wir an Gutem tun können.“

Verpflichtung zu „unerschütterlichem“ Glauben, Bewußtsein eines inneren Reichtums, Glaube an die Höherentwicklung des Menschen – diese drei Grundelemente der «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage» werden in diesen Zitaten aus verschiedenen Mormonenschriften angesprochen. Sie können ein Schlüssel sein zum besseren Verständnis der jungen Mormonen-Missionare, die immer wieder in unseren Gesichtskreis treten.

Sie kommen an unsere Türen, zu zweit, wie die Zeugen Jehovas, aber sie erscheinen nicht wie aufdringliche Glaubensagenten, sondern wie gut erzogene große Jungen, die aus intakten Familien stammen. Auch sie sind „Zeugen“, aber ihr Zeugnis hat in seiner naiven Selbstverständlichkeit weit mehr persönlichen Charakter als bei den Vertretern der Wachturmgesellschaft. Wie diese sind sie für ihre Mission geschult und haben ein genaues Lehrprogramm, das sie anfangs sogar auswendig lernen sollen; aber sie sind gehalten, ihre Botschaft so vorzubringen und auf die Reaktionen der Besuchten so aufmerksam zu achten, daß diese das Gefühl haben, sich die neue Wahrheit selbständig und ungezwungen anzueignen.

Die Mission der Mormonen hat ihren eigenen Charakter. Sie bietet ein in sich geschlossenes Lebenssystem, das in der verworrenen Welt von heute wie „die heile Welt von gestern“ erscheint.

### Die Familie – Zelle der Kirche

Für das religiöse Leben der „Heiligen der letzten Tage“ ist von jeher die *Familie* ein Leitbegriff gewesen. Die Mormonenkirche ist patriarchalisch aufgebaut. Diese Struktur geht durch bis in die Familie. Der pater familias ist ihr Oberhaupt. Wie in alttestamentlicher Zeit hat er lehrhafte und priesterliche Autorität. Die Familie soll ein Hort der Rechtschaffenheit und ein Bollwerk gegen das Böse sein.

Vor etwa neun Jahren wurde in der Mormonenkirche der Montagabend allgemein als „*Familienabend*“ eingeführt. Zugleich wurden „Leitfäden“ zur Gestaltung dieses Abends herausgegeben. Denn es handelte sich, wie immer in dieser Kirche, um ein „Programm“, das organisiert, propagiert, systematisch durchgeführt, inhaltlich bestimmt und hinsichtlich seiner Zwecke festgelegt wird. Das Familienabendprogramm besagt, daß die ganze Familie an einem Abend der Woche zusammengeführt und dadurch gestärkt werden soll. Man soll sich „in

Liebe und mit Freude“ versammeln; das heißt, bei dieser Zusammenkunft sollen die guten Kräfte wirksam werden. Anhand der vorgegebenen Literatur, vor allem des „Leitfadens“, soll gemeinsam Glaube und Leben reflektiert und neu ausgerichtet werden. Man soll also etwas lernen, und dies soll spielerisch geschehen, am Bild und Beispiel, mit Spielen und Liedern umrahmt.

Dieses Programm stellt den Versuch dar, alle Funktionen einer in sich geschlossenen Familie, wie sie der Gesellschaftsform früherer Epochen entsprach, wieder zu erwecken. Es hat denn auch einen für die Mormonen typischen moralisch-frommen Unterton. Die Überschriften zu den vier Abschnitten des „Leitfadens“ zeigen dies deutlich. Sie heißen: Die Verpflichtung, ein gutes Familienmitglied zu sein; Die Verpflichtung, wie ein Kind des himmlischen Vaters zu leben; Die Verpflichtung, allzeit an Jesus Christus zu denken; Die Verpflichtung, nach der Führung durch den Heiligen Geist zu trachten.

Seit etwa einem halben Jahr ist dieses Familienprogramm von der Mission aufgegriffen worden. Das heißt, die Missionare sind nicht nur gehalten, „stets nach dem Vater zu fragen“ und ihre Verabredungen möglichst so einzurichten, daß sie „die ganze Familie zu Hause antreffen“. Es wird ihnen jetzt auch nahegelegt, sich mit dem Angebot eines Familienabends einzuführen. In dem Handbuch für Mormonenmissionare „Einheitliches System zur Belehrung von Familien“, Ausgabe 1973, ist folgender Vorschlag für ein erstes Kontaktgespräch enthalten (B-3): „Herr Braun, wir sind Repräsentanten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Wir wollen Ihnen von einem wunderbaren Programm für die Familie berichten. Wir sind überzeugt, daß Sie dies als das überzeugendste und interessanteste Programm für die Einigkeit und zur Stärkung und Unterhaltung der Familie ansehen werden, das es heute überhaupt gibt. Sie gehen hierbei keinerlei Verpflichtungen ein. Das ist unsere Methode, wie wir die Welt zu einem besseren und glücklicheren Ort machen können. Alles, worum wir Sie bitten, ist ungefähr eine halbe Stunde Zeit mit Ihnen und Ihrer Familie, um Ihnen zeigen zu können, wie Sie für Ihre ganze Familie Verständnis, Liebe, Verständigung und Unterhaltung finden können. Sind das Punkte, die Sie in Ihrer Familie fördern wollen?“

Man kann fragen, ob dies eine ganz ehrliche Methode ist, da nur von einem „Familienprogramm“ die Rede ist und mit keinem Wort darauf hingewiesen wird, daß die Missionare zugleich einen neuen Glauben anbieten wollen. Aber für die Mormonen bilden Glauben und Leben eine vollkommene Einheit. So ist es für sie im Grunde gleichgültig, ob man vom Glauben her das Leben neu gestaltet, oder vom Leben her den Glauben findet. Zudem haben sie sich ja gleich zu Beginn des Gesprächs als Vertreter ihrer Kirche vorgestellt.

Den Familienabend selbst beschreibt ein Missionar in Düsseldorf etwa folgendermaßen: Wenn alle im Wohnzimmer zusammengekommen sind, fragen wir den Hausherrn, ob es ihm recht sei, wenn wir den Abend so durchführen, wie es in unserer Kirche Brauch ist. Zuerst singen wir ein fröhliches Lied aus irgendeinem deutschen Liederbuch. Dann beginnen wir mit einem Gebet. Dies sollte eigentlich der Vater sprechen, aber meist muß es einer von uns sprechen. Wichtig ist, daß die ganze Familie zusammen betet. Dann wird ein Spiel gemacht, das lockert auf. Wir haben auch einige Puzzlespiele, die wir mitbringen. An diesem

Abend sollen auch die Kinder aufgefordert werden, etwas darzubieten, ein Liedchen zum Beispiel, oder ein Gedicht, das sie auswendig können; oder sie tragen ein Musikstück vor. Eigentlich sollte jeder Teilnehmer zu dem Abend beitragen. Dann besprechen wir 10 bis 15 Minuten lang ein Thema, zum Beispiel aus dem „Familienabendeitfad“, oder wir erzählen etwas über unsere Kirche. Es gibt Fragen und Antworten. Dann vielleicht noch ein Lied, und zum Schluß beten wir nochmals. Der Abend soll nicht länger als eine dreiviertel Stunde dauern.

## Mission als Belehrung

Der Familienabend ist nur eine einleitende, vielleicht auch eine begleitende Veranstaltung der Missionare. Ihr eigentliches Ziel ist die „Belehrung von Familien“. Das Handbuch der Missionare enthält sieben Themenkreise, die in sogenannten „Diskussionsabenden“ anhand vieler farbiger Bilder und anschaulicher Lehrschemata besprochen werden sollen: „Wiederherstellung der Kirche“ durch Joseph Smith, augenscheinlich das wichtigste Thema der Mormonen; über die „fortwährende Offenbarung“ durch lebende Propheten in dieser Kirche; über den „ewigen Fortschritt“ (das vor- und nachirdische Leben); über die Gebote Gottes; über Wahrheit, Buße und Taufe (mit Taufaufforderung); über das, „was Christus für uns bedeutet“ und über „die Mitgliedschaft in seinem Reich“.

Spätestens nach diesen sieben Lektionen soll die besuchte Familie aufgefordert werden, sich zu entscheiden: „Herr Braun, als Repräsentanten des Herrn wollen wir Sie und Ihre Familie nochmals auffordern, Jesus Christus zu suchen und anzunehmen und sein Sühnopfer in Ihrem Leben wirksam werden zu lassen, indem Sie für Ihre Sünden Buße tun und durch die Taufe zu ihm kommen. Nehmen Sie diese Aufforderung an?“ (Handbuch, J-27). – Im Gespräch sagte ein Missionar: „Es sollte so sein, daß jeder einmal mit der wahren Kirche Jesu Christi konfrontiert wird, so daß er sich für oder gegen sie entscheiden kann.“

Daß auch Mormonen hartnäckig sein können und dabei zuweilen an die Grenze des Möglichen kommen, zeigt ein weiterer Abschnitt des zitierten Handbuchs. Darin heißt es (B-7): „Herr Braun . . . kann im wesentlichen nur drei Gründe nennen, warum er Sie nicht (in seine Wohnung) einlassen will: Ich habe keine Zeit. Oder: Ich habe schon meine Religion. Oder: Ich habe wirklich kein Interesse. – Folgende Hinweise helfen bei der Überwindung dieser Einwände: Wenn er sagt, er habe keine Zeit, dann sagen Sie: ‚Was wir zu sagen haben, ist ganz kurz. Dürfen wir eintreten?‘ – Wenn er sagt, er sei nicht interessiert, erwidern Sie: ‚Wir können verstehen, daß Sie aufgrund unserer kurzen Erklärung zögern; aber wenn Sie wüßten, daß dies das überzeugendste Familienunterhaltungsprogramm ist, das es heute auf der Welt gibt, hätten Sie vielleicht doch Interesse. Dürfen wir eintreten?‘“

Trotzdem besteht ein Unterschied zu den Haustürpredigern der Zeugen Jehovas: die Mormonen drängen, aber sie bedrängen nicht. Zudem haben sie eine vorgesezte Stelle, die ihnen Anweisungen gibt. Jeder kann von den Missionaren die Adresse und Telefonnummer des zuständigen «Missionspräsidenten» in Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt oder München, bzw. in Zürich oder Wien verlangen, bei dem er sich über eventuelle Aufdringlichkeiten beschweren kann.

Der missionarische Aufwand ist beachtlich. Während fast alle in der Kirche tätigen Mormonen ihre Ämter nebenberuflich innehaben, sind die Missionspräsidenten jeweils für drei Jahre und die jungen Missionare in der Regel für zwei Jahre vollzeitig tätig. 750 von ihnen missionieren gegenwärtig in der Bundesrepublik und Westberlin. Insgesamt 900 neue Mitglieder konnten im Jahr 1972 getauft werden; nur der kleinere Teil davon dürften Kinder aus Mormonenfamilien sein. Also gewinnt ein Missionar im Durchschnitt höchstens ein neues Mitglied pro Jahr. Das ist kein überwältigender Erfolg. Doch gehören dank dieser Mission die Mormonen bei uns bis heute zu den wenigen Religionsgemeinschaften, die ein ständiges leichtes Wachstum zu verzeichnen haben. Vor zwölf Jahren sprach man von 20 000 Mormonen im deutschsprachigen Raum. Heute beläuft sich die offiziell angegebene Zahl auf 30 000; davon wohnen etwa 16 000 Mormonen in der Bundesrepublik und in Westberlin, etwa 5000 in der DDR; die übrigen in der Schweiz und in Österreich.

Am stärksten war das Wachstum unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals kehrten viele, die in den Jahren zuvor ihre Verbindung zur Mormonenkirche gelöst hatten, wieder zurück. (Die Kirche war im NS-Regime nicht verboten, wenn auch in ihren Möglichkeiten sehr beschränkt.) Viele Mormonen kamen aus den deutschen Ostgebieten, wo die Kirche vor allem in Ostpreußen stark war. Auch die von Amerika aus neu einsetzende Mission hatte Erfolge. Trotzdem wurde lediglich der Vorkriegsstand wieder erreicht, da die deutschen Mormonen gerade in den Jahren 1946–1948 zu vielen Hunderten in die Vereinigten Staaten auswanderten. Erst Anfang der sechziger Jahre war dann ein spürbarer Zuwachs zu verzeichnen.

Das hing vielleicht mit der Gründung der ersten drei deutschen «Pfähle» zusammen: 1961 wurden innerhalb der vier deutschen Missionsgebiete drei geographisch begrenzte Bereiche – Hamburg, Berlin und Stuttgart – jeweils zu selbständigen Kirchengebieten (Pfahl) erhoben und die Verwaltung der Gemeinden in deutsche Hände gelegt. Dadurch wurde die Kirche bodenständig. 1972 folgte dann die Gründung des Pfahles Düsseldorf mit Sitz in Dortmund.

Die durchschnittliche Größe der Gemeinden liegt bei 200 bis 300 Mitgliedern. Im Düsseldorfer Pfahl ist die größte Gemeinde Dortmund mit 455 Gliedern; im Stuttgarter Pfahl steht Stuttgart mit 500 Gliedern an der Spitze. Die meisten Gemeinden haben auch eigene Gemeindehäuser, die vorwiegend innerhalb der letzten 15 Jahre gebaut wurden.

Das Gemeindeleben ist sehr rege. Die männlichen Glieder der Kirche sind meist Priestertumsträger und haben verschiedene Ämter. Die Frauen, die Jugendlichen und Kinder sind in entsprechenden Vereinigungen zusammengefaßt; sie werden als „Hilfsorganisationen“ bezeichnet, die die Aufgabe haben, „jeder Altersstufe ein geeignetes Programm zu bieten, das den Charakter bildet und Erkenntnisse vermittelt“. Dazu kommen viele Veranstaltungen geselliger oder sportlicher Art. Das alles zusammen macht die Mormonengemeinde zu einer Lebensgemeinschaft typisch amerikanischer Art, in die der einzelne weitgehend integriert ist. Freilich muß man auch hier Ideal und Realität unterscheiden. Leitende Mor-

monen berichten, daß nur ein Drittel der Gemeindeglieder wirklich aktiv ist; insgesamt zwei Drittel kommen zu den Gemeindeveranstaltungen, und das andere Drittel besteht aus „Untätigen“.

### Mormonisches Selbstbewußtsein

Joseph Smith, der Gründer der Mormonenkirche, hat in die von ihm formulierten „Glaubensartikel“ den Grundsatz der Toleranz aufgenommen. Der Artikel 11 lautet: „Wir erheben Anspruch auf das Recht, den allmächtigen Gott zu verehren nach den Eingebungen unseres Gewissens, und lassen allen Menschen dasselbe Recht, mögen sie verehren, wo oder was sie wollen.“ Die Mormonen respektieren also die Glaubensüberzeugung des anderen. „Wir streiten nicht“, betonen sie immer wieder. In Wahrheit aber handelt es sich hier nicht um Toleranz aus Überzeugung, sondern um eine rein pragmatische Haltung. Immer wieder wird im Gespräch mit Mormonen dieselbe Erfahrung gemacht: Wenn der erste positive Eindruck ihres freundlichen Auftretens verfliegen ist, sieht man sich einer starren Glaubenshaltung konfrontiert, die jede tiefere Begegnung unmöglich macht. Der Mormone legt ein unerschütterliches Selbstbewußtsein an den Tag. Er weiß sich als Glied der wiederhergestellten Kirche Jesu Christi. Seine Führer sind für ihn gültige Autorität, denn sie sind Propheten Gottes. Somit fühlt er sich jedem anderen Glaubenden hoch überlegen. Fortwährend hat er das Bekenntnis abzulegen, daß die ihm übermittelte Lehre die Wahrheit ist. Bei einer Begegnung mit einem anderen kann es sich für ihn daher nur um eine „Präsentation“ seines Glaubens handeln, das heißt um Selbstdarstellung, und um den Versuch, den Partner dazu zu bringen, sich in dieser Selbstdarstellung wiederzufinden. „Ich versuche, ihn in mein Verständnis hineinzunehmen und ihn von meinem Glauben aus zu deuten“, sagt der Öffentlichkeitsbeauftragte der Mormonenkirche in Deutschland. Bei diesem Verständnis ist der Gesprächspartner allein Objekt der missionarischen Bemühungen. Er wird „belehrt“, wie der offizielle Terminus der Mormonen lautet. Ihn aus seinem eigenen Glaubensverständnis heraus zu begreifen und ernst zu nehmen und damit in einen echten Dialog einzutreten, der unter Umständen zu einer neuen Sicht der Dinge führt, ist einem Mormonen kaum möglich. Das enttäuscht.

### Ein „Gehäuse“ für Verunsicherte

Man muß die Dinge aber auch von der anderen Seite sehen. In der Regel kommen die Missionare der Mormonen heute zu Menschen, die keine eigene Glaubensposition bezogen haben, sondern die in den Grundfragen des Lebens einer vagen „gängigen Meinung“ folgen und denen die moralischen Maßstäbe in der allgemeinen Indifferenz abhanden gekommen sind. Sie ziehen sich in einen „privaten“ Innenraum zurück, in den sie niemanden hereinlassen, der unbequeme Fragen stellt. Das heißt, der heutige Mensch ist ebenfalls weitgehend zu einer Begegnung unfähig geworden.

Andererseits zeigt sich, daß vielen Menschen unserer Zeit die Pluralität der Meinungen und Lehren, die mehr oder minder unverbindlich an sie heran-

getragen werden, tiefes Unbehagen bereitet. Sie verlangen nach klaren Weisungen und festen Ordnungen – gleich welcher Art! Sie idealisieren die Welt von gestern und trauern dem Verlust der festen moralischen Gefüge der Vergangenheit nach. Dem kommen die Mormonen-Missionare zweifellos entgegen. Die Mormonenlehre, so absonderlich sie ist, bietet ein festes „Glaubens-Gehäuse“ an, und die Kirchenleitung in Utah bemüht sich, auf eine didaktisch sehr geschickte Weise es dem einzelnen zu erleichtern, dieses Gehäuse zu „beziehen“. Dadurch bewahrt sie ihre Anhänger vor Fragen und Zweifeln. Sie vermittelt ihnen das Bewußtsein der Geborgenheit. Die Mormonenkirche stellt sich dar als ein Zufluchtsort vor den Versuchungen unserer Zeit, als ein Fels im Meer der Ungewißheiten.

### Religiöse Leistungsgesellschaft

Dazu kommt ein zweites. Die Mormonen haben das menschliche Leben konsequent unter den *Fortschrittsgedanken* gestellt. Sie sind überzeugt, daß Gott die geistige Entwicklung seiner Kinder will, und daß dies vor allem eine Entwicklung der Intelligenz und der Moral ist. So bemüht sich die Kirche außerordentlich um die Bewahrung und innere Stärkung ihrer Jugend, und sie legt größten Wert auf Ausbildung und ständige Fortbildung. Sie hat ein allseits bewundertes Schulungssystem entwickelt und dadurch bewirkt, daß ihre Mitglieder im Querschnitt einen beachtlichen Bildungsgrad aufweisen. Und nicht zuletzt erzieht sie ihre Anhänger zu gewissenhaften und erfolgreichen Arbeitern, was ihnen Anerkennung, ja Hochschätzung – zuweilen auch Neid – eingebracht hat. Andererseits freilich wird ihnen dies alles keineswegs geschenkt! Ja, auf einen Außenstehenden kann die *pausenlose Erziehung zur Vortrefflichkeit* geradezu abstoßend wirken. Als Anfang März die erste Stuttgarter Pfahlkonferenz dieses Jahres abgehalten wurde, sprach auch ein Mitglied des «Rates der Zwölf Apostel», Boyd K. Packer. Seine Ansprache war ein einziger Appell, intensiver an sich zu arbeiten, mehr zu opfern, größere Leistungen zu erbringen. „Es ist nicht leicht, zu dieser Kirche zu gehören“, sagte er wörtlich; „es ist eine Kirche, in der wir geben und geben und geben – all unsere Zeit, unsere Kräfte, unsere Möglichkeiten.“

Die *mormonische Leistungsgesellschaft*, die hier propagiert wird, ist geradezu Inbegriff des amerikanischen Fortschritts- und Leistungsdenkens, jedoch ergänzt durch ein Stück „Kollektivismus“, das eher an den Osten erinnert. Normen, Appelle, „kollektive“ Ausrichtung des einzelnen, Propaganda für das herrschende „System“ mit seinen Autoritäten –, das steht auch in der Mormonenkirche im Vordergrund.

Es ist unbestreitbar, daß dadurch Großes geleistet wird. Aber es fordert seinen Preis. Der Preis, mit dem die Glaubenssicherheit, die moralische Vortrefflichkeit und der Leistungserfolg der Mormonen bezahlt werden müssen, ist ein Verlust an Freiheit, an Individualität, an gläubiger Offenheit und geistiger Kommunikationsfähigkeit. So erscheint das Mormonentum wie eine Welt, die sich dadurch „heil“ erhält, daß sie sich mit Hilfe hoher Mauern vor der unheilen Welt schützt.

Hans-Diether Reimer

---

# Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

---

## PFINGSTBEWEGUNG

**Zum Tod eines bedeutenden deutschen Pfingstlers.** (Letzter Bericht: 1974, S. 57f) Am 14. Dezember 1973 starb im Alter von 77 Jahren Pastor *Christian Hugo Krust*, der geistliche Leiter der deutschen Pfingstbewegung Mülheimer Richtung. Seit er Ende 1971 einen Herzanfall erlitten hatte, gab er nacheinander seine verschiedenen Ämter ab: die Geschäftsführung des «Christlichen Gemeinschaftsverbandes GmbH Mülheim/Ruhr» an seinen Schwiegersohn Pastor *Siegfried Keller*; den Vorsitz des «Hauptbrüdertages» an Pastor *Dr. Wolfgang Meissner*, Karlsruhe, und auch die Leitung der Missionsbuchhandlung und des Verlages Altdorf bei Nürnberg. Nur die Redaktion der Verbandszeitschrift «Heilszeugnisse» behielt er bis zu seinem Tod.

Das letzte von ihm redigierte Heft dieser Zeitschrift erschien im Januar dieses Jahres. Es brachte – gleichsam als sein Vermächtnis – eine grundlegende Auseinandersetzung über „Das Wesen und Wirken des Heiligen Geistes“. Nach den Worten Dr. Meissners ist sie für den Mülheimer Verband richtungweisend. Wer theologische Bedenken gegen die Pfingstbewegung im allgemeinen hat und diese Bedenken auch gegen die „Mülheimer“ richtet, der sollte diesen erfreulichen Beitrag lesen.

Die Bedeutung Krusts liegt besonders in der ernsthaften theologisch-exegetischen Durcharbeitung der pfingstlerischen Verkündigung von einem konsequent reformatorischen Ansatz

aus. Nicht weniger verdienstvoll war sein Bemühen, die Gemeinschaft und Zusammenarbeit innerhalb des Verbandes zu stärken und zugleich die Bereitschaft zur Öffnung nach außen hin zu fördern.

Daß das Gespräch mit dem «Gnadauer Verband» bis heute nicht abgerissen ist, muß zum großen Teil ihm gedankt werden; nicht nur deshalb, weil er es immer wieder neu suchte, sondern auch deshalb, weil seine Beiträge zu diesem Gespräch stets besondere Qualität hatten und zur Versachlichung beitrugen. Seit 1924 war Krust Mitglied der Evangelischen Allianz in Darmstadt, dem Ort seines Wirkens seit 1921. Um das Jahr 1963 nahm er als erster Pfingstler Fühlung mit der «Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland» auf. Einige Jahre darauf erhielt der Mülheimer Verband dort Gastrecht.

Diese Orientierung zur Kirche hin, die Krusts Haltung schon immer gekennzeichnet hatte, ließ ihn in zunehmendem Maße kritisch werden gegen eine dominierende Stellung der amerikanischen Richtung in der Pfingstbewegung. Als er im Jahre 1958 zum letzten Mal eine Welpfingstkonferenz besuchte (Toronto), wandte er sich in seinem Grußwort in klaren Worten gegen die Tendenz, eine sich verfestigende pfingstlerische Tradition in Lehre und Praxis zu verabsolutieren und damit den reformatorischen Grundsatz des „sola scriptura“ zu verletzen.

Zehn Jahre später trat Krust zum zweiten Mal auf einer großen internationalen Versammlung auf: es war die Weltkirchenkonferenz in Uppsala 1968. In seiner vielbeachteten Ansprache markierte er den pfingstlerischen Standpunkt der ökumenischen Bewegung gegenüber – wohl der positivste, den damals eine europäische oder nordamerikanische Pfingstbewegung einnehmen konnte.

In den Nachrufen auf den Verstorbenen («Heilszeugnisse» März 1974) war

von seinem „Vermächtnis“ zu lesen und vom „Segen“, den er vielen bedeutet habe. Christian Krust hat es der deutschen Pfingstbewegung erleichtert, einen guten Weg in die Zukunft zu gehen. Es ist Sache der nachfolgenden jüngeren Generation, auf diesem Weg mit neuem Elan zu neuen Zielen weiterzugehen. Für den Mülheimer Verband wird eines dieser Ziele zweifellos die Gewinnung eines klareren Selbstverständnisses als Pfingstbewegung sein. rei

## MARXISMUS

„**Ideologische Diaspora**“. (Letzter Bericht: 1974, S. 50ff) Im November des vergangenen Jahres hat der Magdeburger Bischof Dr. Werner Krusche in einem Vortrag vor der Synode der evangelischen Kirchenprovinz Sachsen einen neuen Versuch gemacht, den Standort der evangelischen Kirchen in der DDR zu bestimmen. Der Vortrag, der in der Synode lebhaft diskutiert wurde und darüber hinaus in kirchlichen Kreisen viel Aufmerksamkeit gefunden hat, liegt jetzt auch im Westen vor (epd-Dokumentation 2/74 vom 21. 1. 1974).

Der entscheidende neue Begriff, mit dem Krusche die Situation der Kirchen zu fassen versucht: „*ideologische Diaspora*“. Er meint damit „die Existenz der Kirche in einem gesellschaftlichen Raum . . . , in dem eine andere Weltanschauung gefördert wird und sich als einzige durchsetzen soll“. Die spezifische Lage der Kirchen in der DDR unterscheidet sich dadurch von einer konfessionellen Diaspora, aber auch von der „säkularen Diaspora“, die durch den Säkularisierungsprozeß verursacht wurde und die die Kirchen in

der DDR mit allen Kirchen in pluralistischen Gesellschaften teilen.

Krusche sieht durchaus, daß in der Gesellschaft der DDR „auf vielfache Weise das Leben der Menschen geschützt und gefördert wird“. „Das ändert indessen nichts daran, daß unsere Kirche als Minderheit besonders stark den Totalanspruch der ideologischen Einheitsgesellschaft empfindet. Die von den Vertretern des Marxismus erklärte Unmöglichkeit einer ideologischen Koexistenz meint nicht nur die – auch in der Bibel ausgesprochene – Unmöglichkeit, daß ein und derselbe Mensch zwei Herren dienen, also zwei gegensätzliche Totalbestimmungen seines Lebens anerkennen kann, sondern gemeint ist damit, daß in unserer Gesellschaft die wissenschaftliche Weltanschauung des Marxismus-Leninismus und der in vor- (oder un-)wissenschaftlichen Vorstellungen begründete christliche Glaube nicht als gleichberechtigte Größen nebeneinander existieren können.“

Der Kirche wird zwar ein begrenzter Betätigungsraum zugestanden. Aber die Tendenz ist, ihn ständig „handbreitweise“ einzuengen, und im übrigen ist

man immer noch überzeugt, die Religion werde langsam aber sicher absterben. So entsteht die Situation einer „Erschwernissen ausgesetzten und in manchem unterprivilegierten Kirche, zu der ein bewußter Staatsbürger eigentlich nicht gehören sollte“.

Verschärft wird diese Diasporasituation dadurch, daß die Kirche zur Minderheit erst geworden ist. Sie hat „jahrhundertlang als Volkskirche und also als Kirche der weit überwiegenden Mehrheit existiert“. Daß sie durch Verluste zur Kirche einer Minderheit geworden ist, unterscheidet ihre Situation spezifisch von der der jungen Kirchen in der Dritten Welt oder der Freikirchen, aber auch der Urgemeinde des Neuen Testaments. „Wir müssen als Kirche einer Minderheit mit der Wirkungsgeschichte der Volkskirche mit ihrem Segen und ihrer Last fertig werden und können nicht aus ihr ausseren.“

Das ist eine sehr nüchterne Analyse. Aber nicht Resignation ist ihr Motiv. Diaspora bedeutet nicht das Getto, betont Krusche, „in dem sich die Gemeinde abschließt und absichert“. Vielmehr eröffne sie die „chancenreiche Konzentration auf das Entscheidende“, könne einen Gewinn an Intensität und vielleicht auch Qualität bringen.

So ergibt sich als Programm: „Kirche auf dem Weg in die Diaspora“. Krusche sieht diesen Weg als einen *Lernprozeß*, sieht die Diasporakirche als eine „lernbereite Kirche“, eine „Gemeinschaft von ‚Jüngern‘, von Lernenden und Nachfolgenden“. Der Lernprozeß habe sich vor allem auf drei Lehrfeldern zu vollziehen: in der Weitergabe des Evangeliums, in der Lebensgestaltung der Gemeinde, in der Mitarbeit in der Gesellschaft.

Besonders auf dem dritten dieser

„Lernfelder“ wird noch deutlicher, was Krusche mit „ideologischer Diaspora“ meint. Gegenüber den beiden Versuchen einer Diasporagemeinde, entweder ihre gesellschaftliche Umwelt als totale Bedrohung zu sehen oder sich den Erwartungen der Gesellschaft einzupassen, sieht er eine dritte Möglichkeit für sie: „Sie kann aus dem Hören der Botschaft ihres Herren, der sie auch in der Diaspora am Leben erhält, ihre Umwelt in einem Hoffnungslicht sehen, das mehr Sinn sichtbar macht, als die Konturen der nackten Erfahrung es uns spüren lassen.“

Konkret heißt das zunächst noch einmal, nüchtern die Realitäten zu sehen und die Wirkungsmöglichkeiten einzuschätzen. Die Kirche habe die Möglichkeit, sozial-diakonische Aufgaben wahrzunehmen, und vollziehe damit eine „sozial anschauliche Kommentierung der Rechtfertigungsbotschaft für alle Menschen“. Darüber hinaus aber gehöre es zur spezifischen Diasporasituation in der DDR, „daß die Kirche nicht als eine gesellschaftliche Größe angesehen wird, die eine eigene gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen hätte“. Das bedeutet, daß die Wirkungen, die im gesellschaftlichen Bereich von der Gemeinde Jesu ausgehen, „in der Hauptsache durch einzelne ihrer Glieder geschehen“, die, „als einzelne in ihren Berufen zerstreut, in der Gesellschaft mitarbeiten, mitdenken, mitleben“.

Und noch einmal gilt die nüchterne Selbstbescheidung. Was die einzelnen Christen an Mitverantwortung praktizieren können, ist nicht von weltverändernder Wirkung, macht keine Schlagzeilen. Vielmehr ist „das Normale“, daß „gesellschaftliche Mitverantwortung von Diasporachristen nicht in auffälligen Aktionen wahrgenom-

men, sondern als *kleine Münze* gezahlt wird“.

Krusche nennt Beispiele. Etwa die „Redlichkeit der Berufsarbeit“ oder das Bemühen um ein menschliches Klima. Vor allem aber Versuche, sich für „das kleine Recht“ des Mitmenschen einzusetzen und sich nicht „von dem Götzendogma unserer Zeit“ fangen zu lassen, „daß nur Großwirkungen in Gesellschaft und Politik einen Sinn haben und dem Einzelleben Sinn geben könnten“. „Vielleicht ist die kleine Münze der gesellschaftlichen Mitverantwortung, ... am deutlichsten im ständigen Widerspruch gegen diesen

resignierenden Satz zu erkennen, daß alles keinen Zweck habe.“

Wie sehr sich diese Konzeption einer „ideologischen Diaspora“ als Nachfolge Jesu und darin auch als eine Herausforderung des ideologischen Totalanspruchs versteht, macht ein Zitat des Theologen Martin Kähler deutlich, mit dem Krusche seinen Vortrag schließt: „... Halten sich die großen Geister, um leistungsfähig zu bleiben, das Kleine, Alltägliche vom Leibe – der Schauplatz des Größten, solange er ihn sich hat wählen dürfen, war die Alltäglichkeit.“ mi

**Glückwünsche für Chiles Junta.** Nach einer Meldung des Schweizerischen Evangelischen Pressedienstes vom 20.2.1974 hat *Pastor Richard Wurmbrand*, Gründer und Direktor der Organisation «Jesus für die kommunistische Welt», bei uns bekannt als «Hilfsaktion Märtyrerkirche», ein Telegramm an General Agosto Pinochet, den Präsidenten des chilenischen Militäregimes, gesandt. Er spricht ihm darin seine Glückwünsche zum „Sieg der Freiheit über atheistische Tyrannei“ aus. Wurmbrand bezeichnete das Vorgehen der Militärs als ein „Beispiel für

andere Nationen, die von den Roten unterdrückt werden“. Gleichzeitig ermahnte er, die besiegten Kommunisten jetzt „in Liebe umzuerziehen“ und neues Blutvergießen zu vermeiden. Man mag zu dem Versuch des toten Präsidenten Allende, auf demokratischem Weg den Sozialismus zu verwirklichen, und zum Putsch der Militärs stehen, wie man will – die Formel Wurmbrands ist auf jeden Fall zu primitiv. Wieder einmal erweist er sich als einer der „terribles simplificateurs“. mi

## FREIMAURER

**Freimaurerei und evangelische Kirche.** (Letzter Bericht: 1973, S. 231) Nachdem ähnliche Gespräche mit einer Kommission der Katholischen Kirche unter Vorsitz von Kardinal König, Wien, vorausgegangen waren, kam es in den Jahren 1972 und 1973 auch zu mehreren Gesprächen zwischen Vertretern

der Evangelischen Kirche und Freimaurern, die der Klärung des Verhältnisses zwischen Freimaurerei und evangelischer Kirche dienen sollten. Die kirchlichen Teilnehmer waren durch die Arnoldshainer Konferenz, die VELKD und die EKD benannt worden; geleitet wurden die Gespräche

abwechselnd von Hugo Schnell, dem Präsidenten des Lutherischen Kirchenamtes der VELKD, und von Dr. Ing. Theodor Vogel, Schweinfurt, dem Altgroßmeister der Vereinigten Großlogen von Deutschland und Vorsitzenden des Ausschusses für äußere Angelegenheiten der Großlogen. Das Gesprächsergebnis wurde, nach Abstimmung mit den Freimaurern, in den folgenden neun Punkten zusammengefaßt, die Anfang Februar 1974 der Presse übergeben wurden:

1. Das Freimaurertum versteht sich nicht als Religionsgemeinschaft, die mit den christlichen Konfessionen oder anderen Religionen in Konkurrenz treten will. Andererseits ist für das Freimaurertum die Andersonsche Konstitution von 1723 in Geltung, die in Abschnitt I besagt: „Der Maurer ist als Maurer verpflichtet, dem Sittengesetz zu gehorchen; und wenn er die Kunst recht versteht, wird er weder ein engstirniger Gottesleugner, noch ein bindungsloser Freigeist sein.“

2. Bei der Freimaurerei handelt es sich nach ihrem eigenen Verständnis um einen Bruderbund zur ethischen Vervollkommnung des Menschen. Diesem Ziel dienen auch die freimaurerischen Rituale und Symbole.

3. In ihrem Gottesverständnis und in ihrem ethischen Wollen steht die Freimaurerei in keinem ausschließenden Gegensatz zum Christentum. Sie bezeichnet in den abendländischen Logen die Bibel als das „erste große Licht“.

4. Weil die Freimaurer unterschiedlichen Religionen und Konfessionen angehören, gibt es keine die Freimaurer insgesamt bindende Interpretation des Gottesglaubens im biblischen Verständnis. Die Aussagen über Gott und Jesus Christus, über die Be-

deutung der Bibel und über das Verständnis vom Menschen werden daher von den einzelnen Freimaurern unterschiedlich akzentuiert. Das sollten evangelische Christen und Kirchen im Gespräch mit der Freimaurerei berücksichtigen.

5. Es war für die kirchlichen Gesprächspartner nicht möglich, sich über das Ritual in seiner Bedeutung und in seiner Erlebnisqualität eine abschließende Meinung zu bilden. Dabei bewegte sie die Frage, ob das Ritualerlebnis und die Arbeit des Maurers nicht die Rechtfertigung aus Gnaden in ihrer Bedeutung für den evangelischen Christen mindern könnten.

Sie haben es den freimaurerischen Gesprächspartnern abgenommen, daß das Ritual nach seiner Intention und seiner Wichtigkeit weder Ersatz für den Gottesdienst und das Sakrament ist, noch dem evangelischen Glauben entgegensteht.

6. Ein genereller Einwand gegen eine Mitgliedschaft evangelischer Christen in der Freimaurerei kann nach Meinung der evangelischen Gesprächsteilnehmer nicht erhoben werden. Die Entscheidung über die Mitgliedschaft in der Freimaurerei muß dem freien Ermessen des einzelnen überlassen werden.

7. Falls es in einzelnen evangelischen Landeskirchen Ordnungen geben sollte, die diesen Feststellungen entgegenstehen, sollten sie aufgehoben werden.

8. Bei auftretenden Schwierigkeiten sollten evangelische Kirche und Freimaurertum eine Möglichkeit haben, darüber Kontakt aufzunehmen.

9. Die kirchlichen Vertreter baten die Freimaurer, in geeigneter Weise dazu beizutragen, daß ein höheres Maß von Information vermittelt wird, um Vorurteile abzubauen.

**Gott erleben.** (Letzter Bericht: 1974, S. 91f) *Paul Gerhard Hübsch*, der Verfasser der folgenden Gedichte, ist Jahrgang 1946 und lebt heute als Publizist in Frankfurt. Er hat in den vergangenen Jahren alle Stufen und Formen der jugendlichen Protestbewegung durchlaufen: Club Voltaire, SDS, Mitglied der Berliner Kommune 1, Drogen, Reisen nach Marokko. Sein entscheidendes Erlebnis wurde die Begegnung mit dem Islam. Er konver-

tierte, nahm den Namen *hadayat-Ullah* an und schloß sich der Ahmadiyya-Gemeinde an. Mitte seiner moslemischen Frömmigkeit ist das Gebet, in dem er Gottes inne wird.

Die Gedichte sind nicht nur durch diesen biographischen Hintergrund bemerkenswert. Darüber hinaus repräsentieren sie in typischer Weise die Religiosität der jugendlichen Subkultur, in der sie auch ein entsprechendes Echo gefunden haben.

*gedicht*

I  
wenn du mich liebst um meinetwillen  
dann lieb ich dich nicht mehr  
wenn du mich liebst um deinetwillen  
wein ich um dich nicht mehr  
wenn du mich liebst um SEINETWILLEN  
lieb ich dich noch viel mehr

II  
ich liebe dich  
sagst du  
doch was  
ich frage  
liebst du denn  
an mir  
wenn nicht, daß  
ER  
SICH in mir  
zeigt  
während mein ich  
sich vor IHM neigt

III  
ich liebe  
dich  
nicht  
weil  
du du  
bist  
sondern weil

ER ER  
ist. aber  
wenn  
du du  
bist ist  
ER du.

IV  
ich liebe dich

*frage und antwort*

was suche ich  
wenn nicht Dich  
was finde ich  
wenn nicht Dich  
wie bin ich ich  
wenn nicht durch Dich

wo geh ich hin  
wenn nicht zu Dir  
wo komm ich her  
wenn nicht von Dir  
wie bin ich ich  
wenn nicht durch Dich

O Gott  
ich finde  
erst zu mir  
wenn ich mich  
in dir verlier

# Tatsache Tod

Wie können wir  
damit leben?

Herausgegeben von  
Manfred Neun

Jutta von Graevenitz  
Reinhold Lindner

Hans-Hermann Marx  
Manfred Neun  
Reiner Strunk



Quell Verlag Stuttgart

Ein Arzt, eine Psychotherapeutin  
und drei Theologen sprechen  
über die Tatsache Tod — das  
große Tabu unserer Tage.  
DM 9.80



Der neue Bild-Text-Band von Kurt  
Rommel. Zeitgemäße Gedanken  
und Fotos — eine Gabe für  
Trauernde und für Menschen, die  
ihnen begegnen. DM 4.80

## achtzehnmals vorbestraft



*Brief aus der Felle*

Quell Verlag Stuttgart

Briefwechsel mit einem Straf-  
gefangenen. Der spannende Be-  
richt gibt Einblick in ein bewegtes  
Leben und versucht, Verständnis  
zu bewirken und Vorurteile abzu-  
bauen. DM 6.80

Johannes Kuhn

worte wirken weiter  
worte wirken weiter

Funkandachten

Rund 50 Beispiele für die Kunst,  
Glauben im Alltag zu erproben.  
Worte wirken weiter — als Zu-  
spruch, Denkanstoß, Ermutigung.  
DM 10.—

# NEU

## In Stich- worten



## Quell Verlag Stuttgart

## bitte

Die elenden sollen essen,  
daß sie satt werden;  
und die nach dem herrn fragen,  
werden ihn preisen;  
euer herz soll ewiglich leben.

Psalm 22. 27

wir fragen dich

wer sind die elenden

sind die elenden

wir

oder die anderen

oder die nächsten

oder doch

wir

wer sind die

die nach dir als dem herrn fragen

fragen wir

nach dir als dem herrn

oder lassen wir

die andern fragen

lassen wir

die andern dich infrage stellen

wer fragt

nach dir

wir bitten

gib uns zu essen

zu essen von dem brot

von dem allein wir leben können

damit auch die elenden

davon essen können

und gib uns auch zu essen von dem täglichen brot

von dem wir

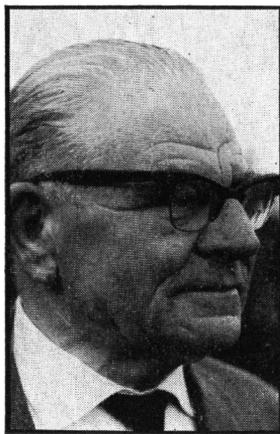
nach deinem wort

allein nicht leben können

damit auch die elenden

satt werden

\* aus: kurt wolff, 27 lesetexte-sehtexte-gebrauchsmeditationen, 64 selten,  
kart. DM 9,80; im neukirchener verlag, neukirchen-vluyn 2



## Hermann Diem · Ja oder nein

50 Jahre Theologe in Kirche und Staat  
296 Seiten · Efallengebunden DM 29,50

„Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel“ (Matth. 5, 37), dieses Bibelwort steht als Leitmotiv über den Erinnerungen des bekannten Theologen. Denn deutlich und mit Entschiedenheit Ja oder Nein gesagt zu haben, wenn es darauf ankommt, Stellung zu nehmen im theologischen, kirchlichen und politischen Bereich – das kennzeichnet Hermann Diems Lebensweg. Ein halbes Jahrhundert umspannt die Geschichte seines Lebens, die Geschichte eines Mannes, der keine Auseinandersetzungen scheut und bewußt seinen eigenen Weg geht: vom Studenten der Theologie, der sich nicht scheut, in den Ferien als „Kumpel“ in einem Kohlenbergwerk des Ruhrgebietes zu arbeiten, nachdem er 1920 die Wirren des Kapp-Putsches miterlebt hat; über den jungen Pfarrer, der mit seltener Unerschrockenheit gegen die beginnende „Gleichschaltung“ der Kirche im Dritten Reich kämpft und als einer der führenden Köpfe der Kirchlich-theologischen Sozietät in Württemberg auch das seiner Meinung nach ängstliche Taktieren der Bekennenden Kirche kritisiert; bis hin zum Ordinarius an der Universität Tübingen.

**Kreuz  
Verlag  
Stuttgart ·  
Berlin**

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließlich. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerkes der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.